

Pfr. Volker Lübke

Predigt im Rundfunkgottesdienst
am 4. Sonntag n. Epiphania 2014
Text: 1.Mose 8, 1-12

Der Friede des Herrn sei mit euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde! Liebe Hörerinnen und Hörer!

Stehen wir vor einer neuen Sintflut? *Wird die Welt, wie wir sie kennen, untergehen?*

Liest und hört man *manche Berichte* in den Medien, dann legt sich dieser Gedanke nahe. Denn da werden Horrorszenarien von der Klimakatastrophe gezeichnet, *die durchaus vergleichbar sind* mit den Bildern, die die Sintflutgeschichte der Bibel malt.

Vom Untergang der Inselwelten im Pazifik kann man da ebenso lesen, wie von der Bedrohung von europäischen Millionenstädten. Berichtet wird in der Presse, im Fernsehen und im Internet *auch* von plötzlich auftauchenden Mörderwellen und der Gefährdung der uns bekannten Zivilisation.

Ich will die Bedrohung durch die Klimakatastrophe keineswegs in Frage stellen. *Ich halte es für falsch, wenn heute immer noch behauptet wird*, dass das, was sich da in unseren Tagen an Wetterkapriolen abspielt, alles noch ganz im Bereich des Normalen läge.

Aber es scheint es mir nicht berechtigt, von einer neuen Sintflut zu sprechen, denn schließlich ist dieser Begriff ja durch die biblische Erzählung aus dem 1.Buch Mose geprägt. *Und da geht es doch noch um anderes als das Klima.* Darüber nachzudenken, worum es da geht, ist uns am heutigen Sonntag aufgegeben, denn der Predigttext ist ein Teil jener Sintfluterzählung. *Es ist der Teil, der davon erzählt, wie das Blatt sich wieder wendet – und Noah, der mit seiner Familie und all dem Getier in der Arche auf dem Wasser treibt, Rettung erfährt.* Es heißt da im 8. Kapitel der Genesis, des 1.Buches Mose...

„Gott gedachte an Noah und an alles wilde Getier und an alles Vieh, das mit ihm in der Arche war, und ließ Wind auf Erden kommen, und die Wasser fielen. Und die Brunnen der Tiefe wurden verstopft samt den Fenstern des Himmels, und dem Regen vom Himmel wurde gewehrt. Da verliefen sich die Wasser von der Erde und nahmen ab nach hundertundfünfzig Tagen. Am siebzehnten Tag des siebenten Monats ließ sich die Arche nieder auf das Gebirge Ararat. Es nahmen aber die Wasser immer mehr ab bis auf den zehnten Monat. Am ersten Tag des zehnten Monats sahen die spitzen der Berge hervor.

Nach vierzig Tagen tat Noah an der Arche das Fenster auf, das er gemacht hatte, und ließ einen Raben ausfliegen; der flog immer hin und her, bis die Wasser vertrockneten auf Erden. Danach ließ er eine Taube ausfliegen, um zu erfahren, ob die Wasser sich verlaufen hätten auf Erden. Da aber die Taube nichts fand, wo ihr Fuß ruhen konnte, kam sie wieder zu ihm in die Arche, denn noch war Wasser auf dem ganzen Erdboden. Da tat er die Hand heraus und nahm sie zu sich in die Arche. Da harrte er noch weitere sieben Tage und ließ abermals eine Taube ausfliegen aus der Arche. Die kam zu ihm um die Abendzeit und siehe, ein Ölblatt hatte sie abgebrochen und trug's in ihrem Schnabel. Da merkte Noah, dass die Wasser sich verlaufen hatten auf Erden. Aber er harrte noch weitere sieben Tage und ließ eine Taube ausfliegen, die kam nicht wieder zu ihm.“

Liebe Gemeinde,

beim Zuhören merken wir wohl: Noah musste Geduld haben. Und das, nachdem er und seine Familie schon eine sehr lange Zeit in der Arche verbracht hatten. .

Wenn wir die Zeiten, die uns in der Erzählung genannt werden, addieren, dann läuft es wohl auf fast ein Jahr hinaus. Ein Jahr in der Dunkelheit, der Enge der Arche. Kaum vorstellbar, wie Noah und die Seinen das ausgehalten haben. Doch dann ist da am Anfang unseres Textabschnittes die Nachricht von der Wende. „Gott gedachte an Noah und an alles wilde Getier und alles Vieh, das mit ihm in der Arche war, und ließ Wind auf Erden kommen und die Wasser fielen.“

Gott hat Noah nicht vergessen. Er denkt an ihn und an alle, die mit ihm in der Arche sind. Und er greift ein. Er sendet einen Wind. Auch die Übersetzung „Hauch“ oder „Geist“ ist hier denkbar. Er lässt die Wasser fallen, so dass die Arche auf dem Erdboden aufsetzt. So wendet Gott das Schicksal aller derer, die in der Arche sind, ermöglicht ihnen einen Neuanfang.

Sie treiben nicht mehr ziellos umher – so fängt es an. Aber noch können sie den Schutz der Arche nicht verlassen. Noch ist die Erde überschwemmt. Aber etwas kann Noah schon tun: Er kann ein Fenster öffnen. Erstmals nach so langer Zeit wird das Dunkel durchbrochen. (...) Sieht Noah Helligkeit, Licht. Und durch das geöffnete Fenster lässt Noah einen Raben aus der Arche herausfliegen, der hin und her fliegt. *Erste Flugversuche sind das in die mögliche Freiheit. Sie bringen noch keine Gewissheit und so lässt Noah eine Taube ausfliegen. Sie kehrt zurück und Noah weiß. Noch ist es zu früh. Noch finden wir nicht festen Fuß auf der überschwemmten Erde.* Er wartet *geduldig* weitere sieben Tage. *Dann versucht er es wieder und lässt die Taube fliegen. Und diesmal hat sich etwas verändert: Die Taube hat ein Ölblatt im Schnabel, als sie am Abend zurückkehrt.* Da weiß Noah: Die Erde ist wieder bewohnbar. Doch erneut wartet er sieben Tage. Nichts ist da zu spüren von Ungeduld, er lässt nochmals *die* Taube ausfliegen, die *nun* nicht mehr zurückkehrt. Und nun hat Noah Gewissheit, die Zeit des Chaos, die Zeit der Bedrohung, die Zeit des Wartens ist vorbei.

Lied des Gospelchores: With you, o Lord...

Liebe Gemeinde,

Mit Noah beginnt *in der Bibel* die Geschichte der Menschheit noch einmal neu.. *Erzählt wird ja, dass die Sintflut die Menschen vertilgen sollte, von denen Gott schon damals gründlich enttäuscht war. Aber auch im Zorn noch hielt er sich zurück. Mit Noah und durch Noah sollte es doch weitergehen mit den Menschen.* Unser Textabschnitt (..) erzählt *vom* Neubeginn. Erzählt von der Rettung und von neuer Hoffnung. Und an diesem rettenden und Hoffnung stiftenden Handeln Gottes dürfen auch wir uns ausrichten. Dürfen darauf hoffen, dass Gott

nicht vernichtet, sondern Neuanfänge ermöglicht. Auch in unseren Zeiten. Denn das, was Noah und seine Familie durchlebt haben, ist doch in ganz anderem Zusammenhang auch manchem von uns nicht fremd. *Auch Viele von uns kennen Zeiten, in denen sie glaubten, verloren zu sein. Da war nur noch Dunkel und Sorge. Da ist man wie gefangen, weil um einen herum alles unterzugehen scheint. Es gibt Ängste und Nöte, die alles in Frage stellen und die Hoffnung auf eine gute Zukunft überschatten.*

Mir stehen (.) Menschen vor Augen, die mit dem Scheitern einer Beziehung zu leben haben. Die zunächst gar nicht mehr wissen, wie es für sie allein weitergehen soll, ohne den Partner und oft ja auch ohne so manche der gewohnten sozialen Kontakte. Wie schnell kommt es dann dazu, dass sich Einsamkeit und Verzweiflung ausbreiten (...). Ich denke an Menschen, die mit einer schweren oder gar lebensbedrohlichen Erkrankung leben müssen. Auch für sie ist das Leben dann oft nur noch *dunkel und ohne Hoffnung*.

Und dann sehe ich vor mir die (..) zahllosen Flüchtlinge in den Kriegs- und Krisengebieten unserer Tage. Die Bilder aus Syrien und Afrika, die Bilder der Flüchtlinge von Lampedusa. Und diese Bilder zeigen mir, wie gravierend die Existenznöte vieler Menschen in anderen Ländern und Regionen unserer Erde sind, wie viel Unheil und Not Menschen zu ertragen haben, wie groß für sie die Gefahr ist unterzugehen und wie fragwürdig demgegenüber eine Haltung, die diese Nöte einfach auszugrenzen versucht.

Angesichts all diesen Leids höre ich die Worte am Beginn unser Textes noch einmal ganz anders: Da gedachte Gott an Noah. Gott wendet sich dem, der im Chaos unterzugehen droht, zu. Er hat den Angefochtenen und im Dunkel Lebenden im Blick. Hat ihn nicht vergessen. Ja Gott handelt, um für ihn einen Neubeginn zu ermöglichen.

Und Noah reagiert auf Gottes Eingreifen. Er, der auf Gottes Geheiß hin die Arche gebaut und fest verschlossen, öffnet das Fenster und damit den Weg zum Neubeginn, das Tor zum Licht.

Gott gedenkt und handelt und ermöglicht Menschen damit neue Wege. Das (...) ist die frohe Botschaft, die durch die ganze Bibel hindurch immer wieder aufklingt.

Gott gedenkt seiner Geschöpfe, er gedenkt der Suchenden und Leidenden. Er wendet das Geschick derer, die auf ihn vertrauen. Auf diese Hoffnungsbotschaft dürfen auch wir heute hören, uns an ihr ausrichten und von ihr trösten lassen. *Und wenn uns diese Botschaft erreicht, wird sie auch unser Handeln bestimmen:*

In dem wir selbst uns denen zuwenden, die im Dunkel sind und Hoffnung suchen. Indem wir Flüchtlingen neue Heimat bieten und eine Politik, die behauptet, dass das Boot voll wäre, nicht akzeptieren. Indem wir Kranke besuchen und begleiten, so dass sie (...) sich in ihrer Krankheit nicht allein gelassen fühlen. *Indem wir auch die Freunde nicht im Stich lassen, die in einer Krise stecken und uns das Gespräch nicht so leicht machen.*

Die Reihe dessen, was wir tun können, um Boten der Hoffnung zu werden, ließe sich noch lang fortsetzen. All das können und sollen wir tun, weil wir gewiss sein dürfen, dass Gott unser gedenkt, dass er mit seinem Geist unter uns gegenwärtig ist und uns die Kraft gibt, gegen Unheil anzukämpfen.

(..) Das Bild der Taube, die den Ölzweig im Schnabel trägt, ist (..) weltweit zum Symbol des Friedens geworden. Doch zugleich ist die Taube für uns Christen ja ein Symbol des Geistes Gottes. (..) Da wo Gott seinen Geist sendet, (..) da wird ein Neuanfang, da wird Frieden möglich. Darauf dürfen wir vertrauen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.